

Quelle: <http://gisela-schneemann.de>

Jan Heller

Erinnerungen

S. 11 – 15

Jugend

Das Geburtshaus in Pilsen

Ich wurde am 22.4.1925 in Pilsen im Haus meiner Eltern geboren, zwei Jahre nach mir mein Bruder Václav. In unserem Haus lebten im ganzen sechs Personen: meine Eltern, wir beiden Söhne, die ledige Schwester meiner Mutter, genannt „Tante Mana“ und deren Mutter (also unsere Großmutter) Františka. Von allen wird noch die Rede sein.

Die genaue Adresse war Plzen-Bory, aber das Viertel hieß „in Besovka“, Schwarzstr. 40. Wir hatten zwei Zimmer im Erdgeschoß und zwei im 1. Stock. Ringsherum war ein Garten in einer hübschen Straße, hinter dem Haus Obstbäume und etwas Gemüse. Die Eltern, beide Lehrer, bauten das Häuschen nicht lange vor meiner Geburt und wohnten darin bis zu ihrem Tod. Der Vater war Kleingärtner. Sorgfältig wählte er die Unterarten der Obstbäume aus, sachverständig veredelte und beschnitt er sie, so daß wir auch schönes Obst hatten. Es war ein schönes Wohnen im Grünen, also im Villenviertel und in einer damals sauberen Straße, so daß ich gern an mein Geburtshaus und die Vorkriegsjahre darin denke.

Die Geburtsstadt

Pilsen war nach Prag die größte Stadt in Böhmen. Sie hatte damals etwa 100000 Einwohner. Die Industrie wurde natürlich von dem großen Skodawerk und der Bierbrauerei, den Papierfabriken und den Werkstätten von CSD beherrscht. Viele Menschen aus der Umgebung fuhren regelmäßig ins Skodawerk. Das kulturelle Leben der Stadt war zu dieser Zeit verhältnismäßig rege. Darin teilten sich täglich professionell spielende Theater von gutem Niveau und einige weitere Säle und Szenen, wo Konzerte aufgeführt wurden. Pilsen hatte damals auch sein eigenes Symphonieorchester, zusammengesetzt zwar überwiegend aus Amateuren, aber von gutem Niveau. Ein Vetter, der an der Gewerbeschule unterrichtete, hat in ihm gespielt. Für das Leben der Stadt waren auch eine Reihe von Schulen wichtig – zwei Gymnasien, eine Realschule, einige Gewerbeschulen, die Handelsakademie. An ihr lehrte

eine Cousine. Ein gewisser Schwerpunkt der Kultur war das große und rege Museum mit einer guten Bibliothek, die ich als Gymnasiast ziemlich fleißig besuchte, weiter das an der westböhmischen Folklore orientierte Völkerkundemuseum, Ausstellungsräume und auch die Zeitschrift „Plzensko“, orientiert an der historischen Region.

Wie war es mit den Bewohnern der Stadt? Die meisten sind erst im 19. und 20. Jahrhundert eingewandert. Scheinbar sind sie mit den Alteingesessenen verschmolzen, aber die wußten gut, wer seit Generationen zu ihnen gehörte, und oft hielten sie unauffällig zusammen. Ich konnte das aus der Nähe beobachten, weil meine Großmutter Františka, die bei uns wohnte, aus dem alteingesessenen Geschlecht der Hechts stammte, während mein Vater erst nach Pilsen kam, als er hier zu unterrichten begann und eine Pilsnerin heiratete. Ich erinnere mich daran, wie mir mein Vater einmal noch als kleinem Schüler mit Genugtuung die Pilsner „Heimatliste“ zeigte. Er erklärte, daß er sie erst bekam, als er längere Zeit in Pilsen unterrichtete. Ich behielt zwar ein ehrerbietiges ernstes Gesicht, aber sonst kam mir das komisch vor. Das war genau jene Grenze zwischen der alten und der neuen Welt.

Die Familie

Die Großeltern väterlicherseits

Wie ich schon erwähnte, war mein Vater, Jan Heller (1887-1961), nicht aus Pilsen.

Er wurde im nahegelegenen Vejprnice geboren und wuchs dort auf. Er hatte fünf Geschwister. Außer der ältesten Tochter, die auch einen Lehrer heiratete, haben alle übrigen studiert. Ich bewunderte meine Großmutter Magdalena, geborene Engelmaier (1859-1943) und den Großvater Jan Heller (1857-1934), daß sie das geschafft haben. Ich erinnere mich an beide. Großmutter Magdalena war sehr still und kränklich. Sie hatte lebenslang Magenprobleme. Erst lange nach ihrem Tod, als ein Genetiker unsere Familie typischer Allergiker untersuchte, kam er zu der Diagnose, daß das eine ziemlich ernste Lebensmittelallergie war. Die Großmutter saß bei unseren Besuchen in Vejprnice in ihrem Sessel und sprach nicht viel. Sie starb 1943 während des Krieges.

Der Großvater Jan, ihr Mann, war in vielem ihr Gegenteil Hoch gewachsen, auch im Alter aufrecht, war er gesprächig und fröhlich. Die Gesprächigkeit habe ich wahrscheinlich von ihm. In seiner Jugend spielte er in der Kirche (natürlich der katholischen) Waldhorn und disputierte freundschaftlich mit dem Pfarrer. Er war überzeugter Sozialdemokrat, ein Freund des Senators Habrman. Jesus schätzte er sehr, aber er sah in ihm – ich erinnere mich freilich nur noch nebelhaft – vor allem einen entschlossenen und mutigen Verfechter der menschlichen Gleichheit. Das war allerdings das ursprüngliche und echte Programm alter

Sozialdemokraten. Mit der späteren kommunistischen Deformation hatte das nichts zu tun. Großvater sang auch gern, er hatte seine Lieblingslieder. Er war belesen, kannte etwa die Romane von Victor Hugo. Mir hat er jedoch noch etwas anderes ins Herz geschrieben. Ich erzähle lieber eine kurze Begebenheit, die das eindrücklich zusammenfaßt.

Ich war sein erstgeborener Enkel – Heller, so hielt Großvater etwas auf mich. Es war Sommer, er nahm mich mit hinaus auf einen Spaziergang. Wir gingen beide allein um den Vejprnicer Teich. Am Damm standen hohe Pappeln, und in ihnen summten Bienen. Einige Bienen fielen ins Wasser und ertranken. Großvater hockte sich zu mir und sagte:

„Sieh mal, wir müssen ihnen helfen. Wir werfen ihnen ein Blättchen zu, damit sie nicht ertrinken.“ So sammelte ich mit meinem Großvater eifrig trockene Blätter von den Pappeln, und wir warfen sie den Bienen zu. Und mir ging in dem Augenblick ein Licht auf. Möglich, daß ich damals ungefähr vier Jahr alt war oder eher weniger, aber ich hatte verstanden: Das Geheimnis des Lebens und die Harmonie des Kosmos ist Liebe. So habe ich das natürlich erst viele Jahre später formuliert, aber diese Einsicht hat mich ständig begleitet. Und wenn es in meinem Leben manchmal dunkel wurde, erinnerte ich mich an diese Begebenheit wie an mein „Protevangeliem“. Großvater starb 1934 an der Prostata, die damals inoperabel war. Tief hat mich das getroffen wie auch der letzte Besuch an seinem Bett, als er uns nicht mehr wahrnahm. Er starb freilich zuhause. Und dann habe ich bis heute sein Begräbnis klar vor Augen, wie ich ihm kleine rote Kletterrosen ins Grab warf. In mir blieben schmerzhaft Fragen. Zuhause wurde über den Tod nicht gesprochen. Die Eltern waren auf moralische Fragen ausgerichtet. Sie wollten uns zu ehrenhaften und gebildeten Menschen erziehen. Religiöse und metaphysische Fragen blieben im Hintergrund. Aber sie hatten Achtung vor dem, was uns überragt. Ich schätzte sie hoch, und sie hatten uns lieb und erzogen uns – also meinen Bruder und mich – sorgfältig. Heute, in meinem Alter sehe ich das so: Sie haben uns alles gegeben, was sie konnten und hatten. Wir gingen mit den Eltern, nicht oft, aber einige Male im Jahr, auf den Vejprnicer Friedhof. Dort war Großvaters Grab und später auch das von Großmutter. Immer war ich ergriffen und erinnerte mich. Ich konnte mich gut an Großvater erinnern und auch daran, wie er mich lieb hatte. Nicht weit von meines Großvaters Grab stand ein großes Kreuz, das die Mitte des Friedhofs kennzeichnete. Es ist dort bis jetzt, es sei denn, es ist verschwunden. Wir gingen darum herum. Am Kreuz hing der Gekreuzigte – es war ein katholischer Friedhof – und unter dem Kreuz stand eine Inschrift aus dem Brief an die Galater 6,14: „Es sei fern von mir, mich zu rühmen, es sei denn des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch den mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt“. Wann immer wir auf den Friedhof gingen, immer las ich es aufs neue, wiederholte es und dachte darüber

nach. Im Gegensatz zu vielen leeren Worten um uns herum, war dieser kurze Satz ein Blick in die Tiefe. Wahrscheinlich war das damals für mich das wichtigste geistliche Wort, also in der Zeit vor der Konfirmation. Es sprang mich an, wes alles ich mich rühme oder rühmen möchte. Aber das alles ist vergebliche Liebesmüh und vergänglich. Der Apostel rühmt sich jedoch nur noch eines einzigen – des Kreuzes Christi. Unser Ruhm führt in die Irre, ja in den Tod. Sich wie Paulus Christi und seines Kreuzes rühmen, weist zum Leben, hinter den Tod und in die Ewigkeit. So war das Wort des Apostels vom Kreuz auf dem Vejprnicer Friedhof ein wichtiges Samenkorn, das jahrelang in mir keimte und reifte. Bis ich Theologie studieren ging und mich anschickte, Pfarrer zu werden. Heute, wenn ich das alles aus dem Abstand sehe – nach siebzig Jahren! – ist es mir eine Bestätigung dafür, daß unsere Schritte von oben gelenkt werden, oft sehr unauffällig und fast unsichtbar. Wir erkennen das freilich erst nach Jahren unseres Lebensweges. Einmal habe ich über ein solches nachträgliches Erkennen gepredigt – der Text war Ex 33,17-23: Mose möchte Gottes Angesicht sehen, aber der sagt, er werde ihm nur seinen Rücken zeigen (Kralitzer Übersetzung) bzw. daß Mose ihn nur von hinten sehen könne. Gott in die Augen sehen – das sollen wir nicht. Und es ist gut, daß er selbst uns das nicht erlaubt. Aber wenn er schon an uns vorübergegangen ist – der Christ fügt hinzu: In Christus – können wir seinen Rücken sehen, ihn von hinten erkennen, ihm nachfolgen. Erblicken, wie er all die Jahre lang verborgen unser Leben leitete, um uns zum wahren Ziel zu führen.